Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 21 (1941-1942)

Heft: 2

Artikel: Wo steht und wohin geht die schweizerische Kunst? : Eindrücke von der 20. "Nationalen" in Luzern

Autor: Salati, Vinicio

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-334256

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wo steht und wohin geht die schweizerische Kunst?

Eindrücke von der 20. «Nationalen» in Luzern

Von Vinicio Salati

Bei der feierlichen Eröffnung der 20. Nationalen Kunstausstellung in Luzern gab *Augusto Giacometti* einige Daten über den — zunächst quantitativen — Reichtum schweizerischen Kunstschaffens: Nicht weniger als 1100 Maler und Bildhauer hatten sich angemeldet, mit insgesamt 3251 Werken! Angenommen wurden nur 616 Werke. Für die verantwortliche Kommission war die Auswahl sicher nicht leicht; manches Bild und manche Skulptur mag nur zögernd zurückgestellt, mancher Künstler zu Unrecht übergangen worden sein.

Die an der 20. «Nationalen» gebotene Übersicht vermittelte dem Besucher nach einer ersten Gesamtschau den Eindruck: Besser, bedeutender als alle Staffeleibilder und Atelier-Skulpturen sind heute bei uns *Monumentalkunst* und *Freskomalerei* vertreten. Hier wurde der Beschauer spontan gepackt von der Größe der Probleme und ihrer Formulierung. Eine neue, bodenständige schweizerische Kunstform kündigt sich auf diesem Gebiete an und scheint sich durchzusetzen. Bei den im Atelier entstandenen Bildern dagegen zeigte sich nur zu oft immer noch die Anlehnung an jene französische Kunst, die seit einigen Jahren da und dort zu einer geistigen Kopierung geführt und wahre Verheerungen des Kunstgeschmackes angerichtet hat. Schon die früheren Nationalen Ausstellungen hatten diese Wunden im schweizerischen Kunstschaffen offenbart. Aber es zeigten sich auch immer wieder Ansätze einer Überwindung dieser Abhängigkeit, eine Befreiung von Formen, die uns fremd sind und dadurch nicht einheimisch werden, daß wir uns ihrer als Kleid bedienen. Auch jetzt noch waren sie vertreten, die allzu eifrigen, fast hörigen Nachbeter von Matisse oder Picasso oder Utrillo, die «genialen» Verwischer aller Konturen, verspätete Impressionisten, mystisch-sein-wollende, aber nur unschön wirkende Schlemmer der Farben.

Selten, aber um so wohltätiger stachen die Ausnahmen ab. *Barraud*, auch er ein «Franzose», aber eigenständig in der schöpferischen Arbeit und rein in der Farbenharmonie. Und vor allem, bei den Surrealisten und Abstrakten, denen nur bescheidener Raum gewährt wurde, der Luzerner *Erni*. Sein Werk, mit der Musik Honeggers vergleichbar, zeigt, daß der wirklich geniale Künstler nicht auf die Nachahmung von Formen angewiesen ist, in denen andere schon Vollendetes erreicht haben, daß er vielmehr auch heute noch *neue*, unbegangene Wege findet. Freilich, auch Ernis Werken und Arbeitstechnik sieht man und spürt man förmlich die Pariser Jahre an. Seine abstrakte Malerei *erzählt* von den Eindrücken in chinesischen Restaurants, von romantischen Sonntagsfahrten per Velo nach Auteuil, von traurigen Pariser Gassen, wie von Baudelaires Versen. Und wir sehen gleichsam durch die Bilder hindurch Szenen aus einem Roman von Kafka oder Céline.

Als Künstler eines reinen, klaren Stils haben wir Walter *Clémin* be-

wundert. Die einfache, ehrliche Harmonie seiner Farben wirkte wie eine Ruhebank auf dem anstrengenden Weg durch die Säle. «Tobias mit dem Engel»: eine vollendete Komposition von reinen Tönen, alle leichten Farbeneffekte bewußt vermieden, sehr frisch, sauber und beruhigend. Vielleicht kein «außerordentlicher» Künstler, aber ein Mensch, der zeichnet und malt, wie er lebt, mit der einfachen Größe einer festen Überzeugung.

Felice *Filippini* hat bei den alten Klassikern gelernt. Von Geist und Form der antiken Kunst sind die Bilder, insbesondere die Fresken inspiriert, die sein Pinsel in großen Zügen komponiert. Er hat offenbar die Alten genau studiert, das Zeitlose und ewig Maßgebende bei ihnen erfaßt, um es schöpferisch für Gegenwart und Zukunft zu verwerten. So zeigt seine «Wehrmannsfamilie» die Züge klassischer Raumordnung: der Soldat und seine Frau, vereinigt in einer lieblichen, fast romantischen Landschaft, die Härte des Kriegers mit der zarten, weiblichen Gestalt kontrastierend, so daß im Geist des Beschauers von selbst das Gleichnis mit dem Leben sich einstellt, mit dem harten Alltag von heute und dem ersehnten, bessern, friedlichen Idealsein, an das wir glauben müssen, um die Gegenwart zu ertragen.

Jean *La Tour* bleibe nicht unerwähnt mit seinem «Mädchen mit dem Krug», einem Bild von plastischem Ausdruck und leuchtender Pracht.

Bei den *Bildhauern* prägte eine ganze Reihe erlesener Werke sich dem Gedächtnis ein: «Mutter und Sohn» von Karl *Angst*, «Susanna» von Jacques *Probst — Haller*, Verena *Meyer*, Karl *Geiser*, Hermann *Hubacher*, Gustav *Piguet*, Otto *Teucher*, Edoardo *Bick* mit zahlreichen Schöpfungen, die dem toten Material lebendige Kraft und Schönheit einhauchen. Besonders nachdrücklich wirkt die von Milo *Martin* meisterlich geformte, sinnende Frauengestalt.

Das sind einige Eindrücke von der 20. Nationalen Kunstausstellung, einige wenige Namen. Und wieder drängt sich, wenn wir den prachtvollen Kunstpalast von Luzern verlassen, die peinliche Frage auf: Gibt es unter den Elfhundert, die sich angemeldet haben, gibt es unter ihren 3251 Werken nicht *mehr* Repräsentatives und Neues in der schweizerischen Kunst der Gegenwart? Kommt wirklich eine *nationale* Schau zustande, wenn von einem kleinen Komitee, aus «großen Namen» zusammengesetzt, dreitausend Schöpfungen durchgekämmt und gewogen — und zweitausendsechshundert davon zu leicht befunden werden? Ist der «Andrang» nicht viel zu groß, um eine gründliche, objektive Prüfung und Auswahl zu ermöglichen, wird nicht manche Wahl — unbewußt vielleicht — durch den «großen Namen» bestimmt, während manches neue Talent verborgen und damit «unberühmt» — und der finanziellen Not ausgeliefert bleibt?

Wer sich jahrelang redlich um die Kenntnis des reichen schweizerischen Kunstlebens der Gegenwart bemüht hat, weiß, daß diese Fragen nicht unbegründet sind. Und wir geben die Hoffnung nicht auf, daß in Zukunft neue und wirksamere Wege der Ausstellungstechnik gefunden werden, um dem Schweizervolk in Wahrheit eine Gesamtschau der nationalen künstlerischen Werke zu vermitteln.